

ähnlicher Weise feierte Baron Breteuil am 16. April 1782 die Geburt des Dauphins (Ludwig XVII.) in denselben Räumen durch einen Maskenball, zu dem nahezu 3000 Personen geladen waren.

Viel bewundert und in der That einen herrlichen Abschluss des Gartens bildend war die sogenannte „Gloriette“, angeblich ein Werk Johann Bernhard Fischer's von Erlach, jedenfalls aber eines der zierlichsten und wirkungsvollsten Barock-Bauwerke, das Wien besass. Leider musste dasselbe dem gegen die Alserbachstrasse gelegenen und schon erwähnten Neubau weichen.

## LXXXI. CAPITEL.



### Die Garnisonsgasse.

irgends in ganz Wien stösst man so häufig auf die leuchtenden Spuren der segensvollen Wirksamkeit des Kaisers Josef II. als im IX. Bezirk. Hier begegnet man auf Schritt und Tritt unvergänglichen Denkmälern, die er sich und seiner Menschenliebe durch die Schaffung grossartiger Humanitätsanstalten selbst gesetzt hat.

Wenn man von der Schwarzspanierstrasse aus die Garnisonsgasse bis zur Van Swieten-gasse durchschreitet, so stösst man auf einen umfangreichen, an das allgemeine Krankenhaus grenzenden und nördlich bis zur Sensengasse reichenden Gebäudecomplex — das k. k. Garnisonsspital No. 1 — gleichfalls eine Schöpfung des Kaisers Josef II.

Früher stand an Stelle desselben der Contumazhof, ein durch Bestimmung und äusseren Anschein unheimliches Gebäude, das durch sein Bestehen lange Zeit auch die engere Besiedlung dieser Gegend ungünstig beeinflusste. Der Contumazhof — Epidemiespital würde man ihn heute nennen — wurde über Auftrag der niederösterreichischen Regierung 1657 von der Gemeinde auf einigen dem Bürgerspital gehörigen Weingartengründen errichtet. Zugleich wurde der schon zehn Jahre früher errichtete, hinter dem Grossarmenhaus gelegene Friedhof mit der Capelle zu St. Rochus dem Contumazhofe zugewiesen.

Die ursprüngliche Bestimmung desselben ist aus der „Infectionsordnung“ Kaisers Leopold I. aus dem Jahre 1679 zu entnehmen, in welcher es heisst, dass „alle von der Pest inficirte Personen nach ihrer Genesung, ebenso jene Leute, die um Inficirte gewesen, derselben gewartet, sie gehoben und gelegt haben, vierzig Tage lang *Contumaciam* (Reinigungszeit) machen und ehender nicht unter andere Leute, geschweige in die Stadt hineinzulassen seien.“

Natürlich blieben diese wohlgemeinten Verfügungen bei einem heftigeren Auftreten der Pest völlig undurchführbar. Namentlich 1713, wo man die ganze Umgegend mit Planken umgab und an den wenigen streng bewachten Eingängen Schnellgalgen errichtete, um vor dem Brechen der Contumaz abzuschrecken, konnten diese Massregeln doch beim Wachsen der mörderischen Seuche nicht aufrecht erhalten werden. Man musste schliesslich den Contumazhof auflassen und als Spital verwenden, die Contumaz aber wurde in die Klosterneuburgerau verlegt, wo man rasch Bretterhütten errichtete.

Wunderlich genug muthet es uns, dieser allerdings nur in der Theorie geübten Strenge gegenüber, an, dass die Räumlichkeiten des Contumazhofes in seuchenfreien Zeiten „gegen

Reichung eines billigen Zinses\* vermietet wurden, wie dies auch 1713 sofort nach Erlöschen der Seuche der Fall war.

Von da an verlor der Contumazhof seinen eigentlichen Charakter. Von 1730 an konnte er vollkommen als Dependenz des Grossarmenhauses angesehen werden, das dahin unheilbare Kranke, aussätzigte und ekelregende Bettler abgab. Er enthielt 124 Zimmer und da aus einer Rechnung zu entnehmen ist, dass er 1759 über 1100 Personen solcher Art beherbergte, mag die Unterkunft eine knappe und der Salubrität kaum entsprechende gewesen sein.

Mit dem Grossarmenhaus fand 1783 auch der **Contumazhof** sein Ende. An dessen Stelle erhob sich das nach den Angaben des Hofrathes Johann Alexander Ritter von Brambilla (kaiserl. Leibchirurg, Gründer und Director der militärisch-chirurgischen Akademie „Josefinum“ in Wien, geb. 1728, gest. 1800) errichtete **Spital für die Angehörigen der Armee**, welche früher im spanischen Spital (dem heutigen Waisenhaus) und im sogenannten Artilleriequartier in Gumpendorf nach Möglichkeit Unterkunft gefunden hatten.

## LXXXII. CAPITEL.



### Die Grüne Thorgasse.

Der Name dieser Gasse stammt von dem ehemaligen Hausschild der Realität Nr. 9 (alt 81), wo sich im vorigen und bis zur Hälfte unseres Jahrhunderts ein Gasthaus mit einem vielfrequentirten Tanzsaal „zum grünen Thor“ befand. In dessen Räumen spielte sich 1784 während eines Balles eine Grauenscene ab, welche damals unendliches Aufsehen erregte. Ein angesehener Bürger feierte die Vermählung mit seiner zweiten Frau. Mitten unter den Festlichkeiten, während lockende Musik den Saal durchschwirrte, warf sich der Sohn des Neuvermählten, ein Artilleriesoldat, auf die Stiefmutter, von der er sich benachtheiligt und aus dem Herzen des Vaters verdrängt glaubte und ermordete sie mit wuchtigen Messerstichen, bevor Jemand dazwischen springen konnte.

Das anstossende Haus Nr. 8 (alt 80), das die Bezeichnung „zum rothen Thor“ führte, war seinerzeit eine Berühmtheit der Gegend, eine Art von Wahrzeichen der Rossau. Eine treffende Schilderung berichtet uns über dieses im Anfang der Sechzigerjahre verschwundene Haus folgendes:

„Wer je Gelegenheit hatte, das rissige Gemäuer jener Halbruine, — die im Munde der umwohnenden Bevölkerung stets mit dem Titel der „**Ritterburg**“ bezeichnet wurde — näher zu betrachten, dem trat ein baukünstlerisches Unicum Alt-Wiens, eine menschliche Behausung, „wie sie nicht soll“ vor Augen. Die zusammengewürfelte Aussenwand des Hauses (das Wort *Façade* ist hier kaum verwendbar) war von zahlreichen verschiedenartig geformten Lichtscharten durchbrochen, deren je zwei und zwei nach der launenhaften Anordnung des Bauherrn immer in einer abweichenden Linie zu stehen kamen, so zufällig, wie die Figuren auf einem Schachbrette. Ihre Stufenleiter summirt, ergab netto acht Stockwerke; die Fenster niedersten Ranges waren halb von der Strassensohle bedeckt. Dringen wir durch die schmale Pforte in's Innere des Hauses, wie sah es da kunterbunt aus — ein naturgetreuer Biberbau. Hölzernes Gestiege lief kreuz und quer auf